

WIDER|SPRUCH

In: Widerspruch Nr. 32 Was ist Bildung – heute? (1998), S. 70-81

Autor: *Martin Schraven*

Artikel

Martin Schraven

**Vom Siechtum der deutschen
Philosophie**

*„Ich bin der Dr. Eisenbart,
kurier die Leut nach meiner Art ...“
(Deutsches Studentenlied, um 1818)*

Die Philosophie ist der Kritik ausgesetzt. Das ist nichts Neues, ist die Kritik doch eines ihrer Lebenselixiere. Sie selbst kritisiert fortwährend andere Positionen und kritisiert sich selbst; warum sollte sie nicht auch von anderen kritisiert werden? Ein Dummkopf also, der glaubte, die Wissenschaft der Wissenschaften, die Hüterin über These und Antithese, sei der Kritik enthoben. Warum sollte es der gegenwärtigen Philosophie anders ergehen, wenn sich schon Thales der Håme einer thrakischen Magd aussetzen mußte?

Den jüngsten, aber gewiß nicht letzten Versuch, die Patientin „philosophia“ zu kurieren, unternahm nun *Joachim Jung* aus Wien.¹ Was er vorfand, ist keine mit Lebenslust erfüllte junge Frau. Sie vermag schon längst nicht mehr, dem Manne in schwierigen Lebenslagen Trost zu spenden. Nach Jungs Diagnose ist es schon euphemistisch, die philosophia überhaupt als Patientin zu bezeichnen, die bloß zu kurieren wäre; sie befindet sich vielmehr im Zustand des Siechtums, dem Tode näher als der Genesung. Jungs Buch über den „Niedergang der Vernunft“ ist

¹ Joachim Jung, *Der Niedergang der Vernunft. Kritik der deutschsprachigen Universitätsphilosophie*, Frankfurt/New York 1997.

also eine Polemik. Sie ist erfrischend in ihrer Respektlosigkeit, sie ist in manchen Teilen sehr einseitig, und sie ist oft sehr ungerecht. Dies alles gehört zu einer Polemik, und wenn der Nutzen den Schaden überwiegt, sollte man ihr und ihrem Autor die kleineren und größeren Unsachlichkeiten nachsehen. Dabei zielen Jungs Pfeile nicht so sehr auf die Philosophie im allgemeinen, sondern eher auf die akademische Philosophie und vor allem den Philosophiebetrieb, wie er sich an den Universitäten in den deutschsprachigen Gegenden Europas etabliert hat. Unter „deutscher Philosophie“ will er also die akademische Philosophie in Deutschland, Österreich und der deutschsprachigen Schweiz verstanden wissen. Joachim Jung ist vom Fach; seine Polemik ist also ernst zu nehmen. Er hat sein Philosophiestudium mit der Promotion abgeschlossen, lebt heute als freier Journalist in Wien und ist Herausgeber der kleinen Philosophiezeitschrift „Kontroversen in der Philosophie“. Also hat er sich nach seinem erfolgreichen Studium nicht von der Universitätsphilosophie umarmen und unterkriegen lassen.

Die Anamnese

Jung breitet sehr viele Krankheitssymptome aus. Nur einige markante sollen hier zitiert werden: Die deutsche Philosophie ist nicht mit den brennenden Problemen dieser Welt, sondern meistens nur mit sich selbst beschäftigt; sie schaut nicht über ihren eigenen Tellerrand hinaus, ihr ist das praxisnahe Denken fremd (14). „Die Welt der Wissenschaft“ (offenbar also nicht nur die der Philosophie!) „leidet an Realitätsschwund. Man lebt scheinbar abgehoben von den Erscheinungen des Alltags auf den Bergen des Daseins, zwischen Eis und Fels, von Nebelschwaden umwahrt, und nimmt die Realität im Tal nur noch wie eine winzige Spielzeuglandschaft wahr“ (172f.).

Signifikant für das geistige, praxisferne Klima, das im gegenwärtigen Philosophiebetrieb herrscht, ist der Umgang deutscher Philosophieprofessoren untereinander. Die Professoren vermeiden, wenn sie auf Kongressen unter sich sind, die inhaltliche Auseinandersetzung. Statt dessen tauscht man sich über Stellenbesetzungen und die Schwächen der nicht anwesenden Kollegen aus. Des weiteren nehmen die Herren Professoren

nur sich selbst und ihre gleichrangigen Kollegen ernst. Die Meinungen von Studenten oder Angehörigen des akademischen Mittelbaus sind grundsätzlich nicht diskussionswürdig. Und Widerspruch und Kritik an einzelnen Lehrmeinungen werden stets als persönliche Beleidigung aufgefaßt (168f.). Darüber hinaus kann man ganz allgemein eine Abschottung der verschiedenen philosophischen Schulen untereinander feststellen, die soweit geht, daß einzelne Professoren anderen allein deswegen die Kompetenz bestreiten, weil sie sich einer anderen Denkrichtung, einer anderen philosophischen Tradition zurechnen.

Die deutsche Gegenwartphilosophie befaßt sich „fast ausschließlich mit der Aufarbeitung von historischem Wissensgut“ (15). Bei dieser Rezeption des tradierten Gedankenguts verstehen ihre gegenwärtigen Bearbeiter und Verwalter nicht einmal, die ohnehin komplizierten Gedankengänge der „Originaldenker“ in eine einfache und zeitgemäße Sprache zu übertragen, sondern drücken sich „noch komplizierter, noch weitschweifiger und unverständlicher“ als ihre Ideenlieferanten aus. Damit lösen sie nicht einmal jene Aufgabe, die den Philosophiehistorikern (wenn überhaupt) allein noch zugestanden werden kann: die Vermittlung der Vergangenheit an die Gegenwart.

Kann man behaupten, Jung habe mit seiner Zustandsbeschreibung der deutschen Philosophie das Thema verfehlt? In diesem Falle könnte man sein Buch ohne Kommentar beiseite legen, dann wären auch diese Zeilen ein zu großer Aufwand. Jung trifft seinen Gegenstand; er legt nicht nur auf eine sehr populäre Art und Weise seine Finger in einige Wunden des gegenwärtigen Philosophiebetriebs, sondern in seiner Polemik drückt sich auch das Ohnmachtsgefühl aus, das vor allem viele Studenten befällt, wenn sie sich durch das Gestrüpp der gegenwärtigen philosophischen Institutionen (Einrichtungen und Lehren) hindurcharbeiten sollen. Auch artikuliert Jung Bedürfnisse der gegenwärtigen Studentengeneration. Wenn er etwa von den Philosophiehistorikern fordert, daß sie die komplexen Gedankengänge der großen Philosophie „in kleine handliche Teile zu zerhacken“ haben (16), damit das philosophische „Gedankengestrüpp“ (ebd.), das jene Philosophen hinterlassen haben, begehrbar würde, dann äußert sich darin das Bedürfnis nach schnellen und knappen Informationen, die möglichst nicht länger als ein Werbespot sein dürfen.

Martin Schraven

Das mag man bedauern und sich fragen, wie solche Leute das Philosophieren lernen sollen; aber man kann die Augen vor der Wirklichkeit dieses Bedürfnisses nicht verschließen. Daß die Sozialisation dieser Studentengeneration wenigstens zum Teil durch das Fernsehen vollzogen worden ist, und daß damit die Aufnahmefähigkeit besonders durch dieses Medium geprägt wurde, wird niemand ändern können.

Die Diagnose

Auf der Suche nach den Ursachen des beschriebenen Siechtums ist unser Arzt fündig geworden. Die komplizierte Sprache, mit der die Autoren vorgeben, eine komplexe Sache adäquat und nicht vereinfachend zu erfassen und zu vermitteln, sei nicht bloß eine Unfähigkeit, sich verständlich auszudrücken. Es äußere sich darin vielmehr ein typisches Verhältnis der Philosophieprofessoren untereinander und zu ihren Studenten: Diese Sprache sei das Mittel, fachliche Unfähigkeit und Unwissenheit zu verbergen und sich vor kritischen Nachfragen zu schützen. Denn wer wagt schon eine kritische Nachfrage zu etwas vorzutragen, was er nicht so recht verstanden hat? Und wer will durch eine ungeschickt gestellte Frage direkt oder indirekt eingestehen, der Sache nicht gewachsen zu sein? Wer schon auf philosophischen Kongressen war, kennt das Geraune der Versammelten, wenn jemand eine Frage direkt zur Sache stellt. Auch in den philosophischen Zeitschriften finden wirkliche Auseinandersetzungen zur Sache eher selten statt.

Es gibt in der philosophischen Sekundärliteratur viele Beispiele, auf die Jungs Kritik zutrifft. Aber warum versäumt er es, seine Kritik an treffenden Beispielen darzustellen? Einige wenige aus dem Kontext herausgerissene Zitate können seine These nicht belegen. Es wäre informativ und für die Schwere seiner Vorwürfe sogar zwingend gewesen, die Hohlheit mancher philosophischer Abhandlung an dem einen oder anderen Beispiel aufzuzeigen. Dies allerdings hätte eine recht mühsame Textanalyse erfordert, für die Jung wohl nicht die Zeit und vielleicht auch nicht die Geduld aufbringen wollte. (Siehe oben!) Aber die bloße Behauptung z. B., daß das, was *Rolf-Peter Horstmann* in seinem Buch „Die

Grenzen der Vernunft“² präsentiere, „bereits in zahllosen Untersuchungen veröffentlicht worden“ (54) sei, so daß der Neuigkeitswert dieses Buches gegen Null strebe, ist dreist, solange der Nachweis nicht erbracht wird.

Sicher hat Jung recht, daß viele Verfasser sich nicht der Disziplin unterwerfen wollen, ihre Ausdrucksmittel einer Kritik zu unterziehen. In der Tat gibt es viele Elaborate, die mit einer aufgeblähten Sprache nur ihre Substanzlosigkeit verbergen. Nicht wenige Abhandlungen scheinen als ersten Zweck nicht die Mitteilung von neuem Wissen zu haben, sondern ihre Autoren scheinen sich zuerst zu bemühen, hinter geschraubten Formulierungen das Nichtwissen zu verbergen, um mögliche kritische Nachfragen von vornherein erst gar nicht aufkommen zu lassen. Aber auch hier bleibt Jung jeden Beweis schuldig; und zum andern scheint er die Erfahrung, die er selbst gemacht hat, seinen Kollegen nicht zuzutrauen. Er wird doch nicht im Ernst glauben, daß die Philosophieprofessoren, die er hier beschrieben hat, nicht allerwärts bekannt sind. Der kritische Punkt ist aber weniger der, daß es solche Leute gibt - diese gibt es immer -, sondern daß es kaum jemand gibt, der dies den betreffenden Leuten entweder öffentlich oder privat sagt. Es fehlt in diesen Fällen ein Kind, das dem Kaiser sagt, daß er nackt ist, oder: es fehlt eine Diskussionskultur.

Hier trifft Jungs Kritik ins Schwarze. Im deutschsprachigen Raum ist die Diskussionskultur eine Unkultur. Offene Kritik wird auf Kongressen nicht und in Zeitschriften höchst selten geäußert. Die Ängstlichkeit, der Kritisierte könnte sich vielleicht an einer anderen Stelle des philosophischen Betriebs, sei es in einem Artikel, sei es bei einem Gutachten etc., rächen, ist sehr hoch. Aber gerade eine offene Diskussionskultur ist für die Philosophie eine *conditio sine qua non*. Sie würde auch dem anderen Übelstand abhelfen, dessen erste Opfer die Studenten sind. Diese können - zumindest anfangs - die Verschleierung von Inkompetenz mit den Mitteln der Sprache nicht erkennen. Ihnen wird der Eindruck vermittelt, eine unverständliche Sprache gehöre zum Wesen der Philosophie; ihnen

² Rolf-Peter Horstmann, *Die Grenzen der Vernunft. Eine Untersuchung zu Zielen und Motiven des Deutschen Idealismus*, Frankfurt am Main 1991 (2. Auflage, Weinheim 1995).

wird damit der Zugang zu dem spannenden Abenteuer „Philosophie“ verbaut. Mag man das Verschleiern von Unwissen durch die Sprache noch unter der Rubrik „Eitelkeit“ ablegen, was in vielen Fällen auch zutrifft, so ist dies bei der Weitergabe der Philosophie an die nächste Generation nicht möglich. Entweder resignieren die Studenten und brechen das Studium ab, oder sie werden verbogen.

Die geschraubte Sprache wissenschaftlicher Abhandlungen dient aber nicht nur zur Abwehr von Kritik, sie dient auch als Jargon, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schule oder Denkrichtung zu beweisen. Die Zugehörigkeit vermittelt Anerkennung und Zustimmung bei den Mitgliedern dieser Schule und bietet die Gelegenheit, andere auszugrenzen. Diese Zugehörigkeit zu bestimmten Traditionen prägt auch die Rekrutierung des philosophischen Nachwuchses, und diese wiederum verstärkt die Dürftigkeit der Diskussionskultur. Die Assistenten sind normalerweise völlig von ihren Professoren abhängig; ihnen werde, so Jung, nicht aufgrund ihrer Leistungen die Möglichkeit geboten, sich die höheren akademischen Weihen zu verdienen, sondern sie werden vor allem nach ihrer Fähigkeit ausgesucht, „das philosophische Glaubensbekenntnis ihres Meisters am frömmsten zu zelebrieren“ (25). Das Verhältnis der Assistenten zu „ihren“ Professoren kann man zutreffend als ein feudales Verhältnis beschreiben. Der Assistent stellt sich unter den Schutz seines Feudalherrn. Der Schutz besteht darin, daß er seinem Vasallen die Möglichkeit eröffnet, selbst nach Ableistung der Fron in den akademischen Stand höheren Grades aufzusteigen. Die Gegenleistung, der Lehnsdienst, ist die Übernahme der wissenschaftlichen Vorgaben des Meisters. Kritik kann allenfalls im höfischen Gestus einer Ergänzung, einer Marginalie etc., vorgebracht werden. (Was Prof. xy schon richtig und tiefgründig dargelegt hat, könnte man allenfalls noch durch eine kleine Bemerkung ergänzen ...). Wie sehr der Assistent von der Person des Professors und nicht von seiner Leistung abhängt, wird schlagend deutlich, wenn der Assistent in Ungnade gefallen ist. Sei es, daß er sich zu oft dem Meister gegenüber kritisch verhalten hat, sei es daß sich die maßgebliche Lehrmeinung geändert hat. Und diese Lehrmeinung kann sich sehr schnell ändern; denn einerseits gibt es auch unter den Philosophieprofessoren nicht wenige wendige, und andererseits können Emeritierungen die Ver-

hältnisse an den philosophischen Instituten völlig umkrepeln. Der Vertrag des Assistenten wird nicht gelöst; er wird nach allen rechtlichen Kriterien erfüllt, bis zum Ende; nur wird er dann nicht mehr verlängert. Die Habilitation wird nicht angenommen oder mangels Erfolgsaussicht erst gar nicht eingereicht. Ausgebildete Philosophen von 35, 40, 45 und mehr Jahren stehen dann (unvermittelbar) dem Arbeitsmarkt zur Verfügung. Diese Abhängigkeit ist der Normalzustand und an ihr ändert sich auch dann nichts, wenn der Professor sie aufgrund seiner Persönlichkeit nicht ausnutzen will. Abgesehen davon, daß wohl kaum ein Professor sich das Attribut eines mittelalterlichen Lehnsherrn anhängen würde - die Binnensicht ist hier oft das krasse Gegenteil der Außenansicht -, diese Abhängigkeit vollzieht sich oft unter der wohlwollenden Zuwendung der Professoren. Denn es ist unter den gegebenen Umständen in der Tat der Professor, der dem Assistenten den Weg ebnet; diese „Leistung“ ist nicht fiktiv. Aber auch im mittelalterlichen Lehnsverhältnis vollzog sich unter dem Schein des gegenseitigen Nutzens ein eindeutiges Herrschaftsverhältnis.

Ein weiteres Feld der Kritik Jungs richtet sich gegen ein Teilgebiet der Philosophie, gegen die Philosophiegeschichtsschreibung, wenigstens so, wie sie in der deutschen Philosophie betrieben wird. Diese befaßt sich stets nur damit, zum hundertsten Mal nachzuerzählen, was Kant und Leibniz so alles gedacht haben. Dabei beruft sich Jung vor allem auf *Lorenz B. Puntel*, der eine ähnliche Kritik schon früher vorgetragen hatte. Nachdem Puntel Jahrzehnte hindurch zuerst Thomas von Aquin und dann Hegel traktiert und extrahiert hatte, kam ihm nach einer Gastdozentur in den USA die Einsicht, daß die Form der Philosophie, wie sie in Deutschland betrieben würde, nur „historisierendes Geschwafel“ sei, „das jedes Interesse an der Sache abtötet“ (76). Puntel verließ daraufhin das, was für ihn „der Alltagstrott“ war und wandte sich der analytischen Philosophie zu. Nicht, daß Puntel im Laufe seines Lebens entdeckt hat, daß ihn anderes als bisher interessiert, ist zu kritisieren, sondern wie er sich selbst zu seiner eigenen philosophischen Vergangenheit verhält. Puntel scheint in seiner Polemik gegen die Philosophen, die professionell Geschichte der Philosophie betreiben, vergessen zu haben, daß er selbst seine Qualifikation durch die intensive Beschäftigung mit dieser Ge-

schichte erworben hat. Und wenn Jung sich auf Puntel beruft, dann beachtet er nicht, daß Puntel nicht im Namen *der* Philosophie spricht, sondern als Vertreter einer Richtung, die schon seit jeher ein besonderes schwieriges Verhältnis zu Geschichte der Philosophie hatte. Puntels Kritik gehört viel mehr in jene Abteilung, die Jung an anderer Stelle aufs Korn nimmt, daß nämlich manche Vertreter der einen Denkrichtung den Vertretern anderer Denkrichtungen die Kompetenz abstreiten.

Doch was kritisiert Jung an der philosophischen Disziplin „Geschichte der Philosophie“? Auch Jung räumt ein, daß keine Wissenschaft ein engeres Verhältnis zu ihrer eigenen Geschichte hat als die Philosophie. Wenn Jung der deutschen Philosophie zwei Vorhaltungen macht, daß sie sich einerseits vornehmlich mit ihrer eigenen Geschichte und damit andererseits mit sich selbst befasse, so gleicht dies jenem „Argument“, das *Umberto Eco* seiner Romanfigur Jorge von Burgos in „Der Name der Rose“ in den Mund legt, daß der Wesenskern der Wissenschaft das Studium und die Bewahrung des Wissens sei. „Ich sage Bewahrung und nicht Erforschung, denn es ist das Proprium des Wissens als einer göttlichen Sache, daß es abgeschlossen sei und vollständig ist seit Anbeginn in der Vollkommenheit des Wortes, das sich ausdrückt um seiner selbst willen.“³ Aber während aus Jorges Worten die Angst vor dem Verlust der Gottesfurcht infolge der Aneignung des ganzen Aristoteles und des neuen Aufbruchs in der Philosophie des frühen 14. Jahrhunderts spricht, diese Position also ein historisches, relatives Recht formuliert, unterstellt Jung sie der gegenwärtigen (deutschen) Philosophie, um sie kritisierbar zu machen. Damit aber hat Jung sich nur eine Karikatur der Philosophie zurecht gemacht, die sehr wenig über das Teilfach „Geschichte der Philosophie“ aussagt, umso mehr jedoch von Jungs mangelhaftem Philosophieverständnis erkennen läßt.

Zunächst ist an die einfache Tatsache zu erinnern, daß das Wissen immer nur wirklich ist, wenn es aktuell, präsent ist. Das Wissen, das nur in Büchern oder anderen Medien gespeichert ist, nicht aber in den Köpfen wenigstens einiger Menschen, ist totes Wissen. Allein wegen des positiven, aktuellen Wissens um die philosophischen Entwürfe und Systeme

³ Umberto Eco, *Der Name der Rose*. Roman, München 1986, S.509.

der Vergangenheit hat das Fach „Geschichte der Philosophie“ seine Existenzberechtigung. Ein weiterer Aspekt kommt hinzu, der hier der Vollständigkeit halber erwähnt werden soll, und den auch Jung als legitim einräumt. Die Philosophieausbildung wird zu einem beträchtlichen Teil in der Aneignung und Auseinandersetzung mit den verschiedenen vergangenen Philosophien geschehen. Dies ist aber bei weitem nicht alles. Man mag es bedauern; aber man kann nicht von der Tatsache absehen, daß die Rezeption der Philosophien der Vergangenheit in Teilen höchst unbefriedigend ist. Auch heute noch werden von vielen Philosophiehistoriographen Fehlinterpretationen in den Büchern reproduziert und an die nachfolgenden Generationen weitergegeben. Hier müssen die so geschmähten Philosophiehistoriker Fehlinterpretationen korrigieren. Dies kann nur geschehen, indem die verschiedenen Felder der Philosophiegeschichte von Spezialisten bearbeitet werden. Ohne diese Spezialisten gälte Giordano Bruno noch heute als Neuplatoniker und wäre der späte Schelling noch immer ein Mystiker. Solche Forschungen vollziehen sich meist in entsprechenden Fachinstituten, bei spezialisierten Lehrstühlen oder in den Redaktionen, die die Werke einzelner Philosophen historisch-kritisch herausgeben. Das sind jene, meist hochspezialisierten Fachkräfte, gegen die Jung im Anschluß an Puntel polemisiert, und auf deren Schultern sie doch stehen oder stehen sollten, wenn sie seriöse Philosophie betreiben wollen.

Gerade auch in den genannten Redaktionen werden auch jene neuen Quellen der Philosophiegeschichte erarbeitet, die zum modernen Verständnis der Geschichte der Philosophie nicht bloß hilfreich, sondern auch notwendig sind. Es geht um neues Wissen über und neue Quellen der Geschichte der Philosophie. So ist unser sehr einseitiges Bild von der Philosophie des Mittelalters, das durch die theologisch ausgerichtete Rezeption geprägt ist, dem Umstand geschuldet, daß ein Großteil der Quellen immer noch in Bibliotheken und Archiven ruht. Es mag nicht jedermanns Sache sein, diese Arbeit zu leisten, aber von dieser Arbeit zu behaupten, sie würde nur Bekanntes wiederholen, zeugt von Unkenntnis und Ignoranz.

Letztlich scheint Jung überhaupt nicht über jene, seit der modernen Hermeneutik selbstverständliche Reflexion zu verfügen, daß jede Gene-

ration sich die Vergangenheit auf ihre Weise aneignen muß. Es kann hier nicht der Ort sein, hermeneutische Überlegungen zu erläutern. Aber sicher ist, daß die hegelsche Philosophie, wie sie heute, am Ende des 20. Jahrhundert, von Philosophen angeeignet wird, nicht mehr diejenige ist, die in den siebziger Jahren - meist im Anschluß an oder im Sog einer Marxrezeption - vollzogen wurde. Dasselbe gilt mutatis mutandis von allen früheren Hegelaneignungen. Allein aufgrund einer sich stets verändernden gesellschaftlichen, politischen und geschichtlichen Gegenwart ist die „Wiederholung“ der Geschichte der Philosophie, die aus dem genannten Grund auch nie eine Wiederholung sein kann, eine immerwährende Aufgabe, in der es um sehr vieles geht, am allerwenigsten aber um die Beweihräuchern von Denkmälern.

An dieser Kritik Jungs offenbart sich am meisten, daß seine Polemik manchmal weniger von Sachverstand getragen ist, als auf den öffentlichen Beifall bedacht ist. Dies zeigt sich auch und vor allem an den Maßnahmen, die zur Genesung der Patientin philosophia beitragen sollen.

Die Therapie

*„... kann machen, daß die Blinden gehn
und daß die Lahmen wieder sehn“⁴*

Jung scheint sich zunächst der Meinung von *Michael Nerlich* anzuschließen, der gegen manche dubiosen Vorgänge in philosophischen Instituten, die sich im nichtöffentlichen Raum abgespielt haben, sagt: „Die Universitäten glauben, sie müßten sich vor der Öffentlichkeit für ihre Aktivitäten nicht rechtfertigen. Ich bin für die totale Denk- und Forscherfreiheit, aber ich bin auch für die Pflicht, sagen zu müssen, was ich mache. Ich bin für die totale Transparenz.“ (171) Aber diese Stütze dient Jung nur als Einstieg zu einer ganz anderen Forderung: Statt sich für die Durchsetzung von „totaler Denk- und Forscherfreiheit“ und „totaler

⁴ Im Unterschied zu dem Bild, das das Studentenlied von Johannes Andreas Eysenbarth (1661-1727) zeichnet, war dieser war zwar durch sein marktschreierisches Auftreten bekannt; er war aber trotzdem wegen seines gediegenen Wissens und Könnens sehr geachtet.

Transparenz“ einzusetzen, ruft Jung nach der starken Hand der Politiker. Diese soll dafür sorgen, daß sämtliche Lehrstühle, die sich überwiegend mit Philosophiegeschichte beschäftigen, nicht nachbesetzt werden. Enthaltsamkeit sollte so lange geübt werden, bis sie auf das „gesunde Maß“ von etwa 20 Prozent des jetzigen Bestandes geschrumpft seien (181). Die frei werdenden Gelder sollten dort eingesetzt werden, „wo tatsächlich noch wissenschaftliche Forschung stattfindet“, nämlich in der Astronomie, Atomphysik, Genforschung und Neurophysiologie. (ebd.) Mit dieser Therapie sei dann auch noch das andere Dilemma der deutschen Philosophie beseitigt: der Anpassungsdruck, der von seiten der Ordinarien auf die Assistenten ausgeübt wird. Denn wo es keine Stellen mehr gibt, entfällt auch der Anpassungsdruck (181f.).

Aber auch die Philosophen, die sich nach Meinung des Autors noch um die wirklichen Probleme kümmern, kommen nicht unbehelligt davon: sie sollen auf die „Fachwissenschaften verteilt (werden), die ihrem Forschungsschwerpunkt am nächsten stehen“. Auch hier wird klar, daß Jung über keinen oder keinen zureichenden Philosophie-Begriff verfügt. Denn seine Forderung läuft auf die Auflösung des selbständigen Fachs Philosophie hinaus. Seine Polemik gegen die Philosophiehistorie, die er im Namen der Philosophie führt, dient ihm nur dazu, seinen Angriff auf die Selbständigkeit des Faches zu kaschieren. Auch sein Vorschlag, die „Institute für systematische Philosophie“ mit Historikern, Philologen, Kunstwissenschaftler, Biologen und anderen Spezialisten aufzufüllen, dient demselben Zweck.

Jung weiß offenbar nicht, daß ähnliche Versuche, z.B. an der Universität Gießen, schon über fünfundzwanzig Jahren in der Erprobung sind. Über diese Versuche erfährt man in Jungs Kritik nichts. Dies ist bedauerlich, auch weil das Stillschweigen eine Schwachstelle der Analyse Jungs offenbart. Es wäre doch höchst interessant gewesen zu erfahren, in welchem Maße sein Vorschlag denn die gewünschte innovative und realitätsbezogene Philosophie hervorgebracht hat.

Diskussionswürdiger ist sein Vorschlag, die Entscheidungsprozesse transparent zu machen, Verfilzungen zu entflechten. Wenn dieselbe Personengruppe entscheiden kann, welche Studenten Auslandsstipendien erhalten, wer in den Fachzeitschriften publizieren und damit seine

Thesen bekannt machen darf, wer einen Forschungsauftrag erhält, wer eine Assistentenstelle besetzen, wer habilitieren kann etc., dann scheint nur eine Entflechtung und eine wirksame Kontrolle dieser geballten Macht entgegenwirken zu können (186).

Aber wer soll entflechten, wer kontrollieren? Sollen Vertreter der freien Wirtschaft beurteilen, ob das „Kapital“ von Marx ein lohnenswerter Studieninhalt ist? Was würde ein Vertreter der Kirche sagen, wenn er in Studienplänen zwischen den Alternativen Thomas von Aquin, Spinoza oder Feuerbach zu entscheiden hätte? Jung ruft nach den starken Politikern. Welche Resultate es jedoch zeitigt, wenn Politikern das entscheidende Wort beim Einrichten, Beibehalten oder Vernichten von Lehrstühle zukommt, zeigt ein jüngerer Beispiel aus München. Kultusminister *Zehetmair* war maßgeblich (unter fleißiger Mithilfe der inneruniversitären Konkurrenz) an der Zerschlagung des Renaissance-Lehrstuhl an der philosophischen Fakultät der LMU München beteiligt; es war der einzige in ganz Deutschland. Über Fragen der Philosophie kann nur die Philosophie selbst befinden. Die Politiker können (und sollen auch) darauf drängen, daß die Vorgänge in den philosophischen Fakultäten transparent und die Kontrollmechanismen, unter denen eine demokratische Öffentlichkeit wohl der wichtigste ist, wirksam sind. Die Politik kann die Rahmenbedingungen setzen; jede Einmischung in inhaltliche Fragen kann der Philosophie nur schaden. Jungs Konzept bewirkt daher das Gegenteil dessen, was es vorgibt. Denn ein Eingriff der Politik in die Inhalte der Lehre und die Besetzung der Lehrstühle dürfte nur die Übertragung des jeweiligen Parteiprogramms und der Parteiideologie auf die Lehrinhalte zur Folge haben. Eines werden die Politiker auf keinen Fall bewirken: eine Erneuerung der Philosophie.

Die Therapie, die Jung der siechenden philosophia verordnen will, ist eine Radikalkur, die nur ihren Exitus zur Folge haben kann. Diese Einsicht aber ist kein Grund, Jungs Buch mit dem Gestus der Entrüstung beiseite zu legen. Wenn auch die Therapie verfehlt ist, so sind doch die Krankheitssymptome, die es in der Anamnese aufzeigt, viel zu offensichtlich.